

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Wilhelm Leevend**

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der  
Menschenkunde

**Müller, Johann Gottwerth**

**Hamburg, [1800]**

Drei und dreißigster Brief. Wilhelm Leevend an Amalie Belcour.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-8444**

um Geld bittest, werbe ich anders mit dir  
sprechen.

G. van Oldenburg.

Drei und dreißigster Brief.

Wilhelm Leevend an Anralie  
Belcour.

Werthe Belcour!

Muß ich schreiben? Es ist mir fast unmög-  
lich. Kaum waren Sie mit Roulin fortgegan-  
gen, da flossen Lottchens Thränen wie ein still-  
ter Bach. Sie saß rückwärtsgelehnt auf ihrem  
Stuhl mit gefalteten Händen und geschlossenen  
Augen. Dies Gesicht, das meine ganze Seele  
rührte, machte, daß ich in die Worte aus-

brach: o! mein Gott! Mit Mühe öffnete sie ihre matten Augen, richtete sie auf mich und hielt sie unbeweglich auf mich geheftet. Mein Kopf ruhte auf meiner Hand: ich war trostlos. Ach! der Abschied von Ihnen! . . . So viele Zärtlichkeit und doch auch so viele Kraft, sich zu bekämpfen, bis sie fort waren. Ich stand auf, nahte mich ihr, drückte ihre liebe, schwache Hand an mein durch Traurigkeit und Kummer zerrissenes Herz.

Lottchen. Welch ein angenehmer Frühlingstag ist das! Wie angenehm ist die Sonne, wie erquickt mich ihre Wärme! O! mein lieber Freund, segnen sie noch einmal die schönen Zeilen von Milton, beim Aufgang der Sonne. (Ich versuchte es, aber meine Stimme bebte, ich konnte weiter nichts, als sie ansehen.) Können sie's nicht? Geben Sie sich denn keine Mühe? (Nach einer Pause blickte sie in den Blumengarten.) Wie schön ist die sichtbare Schöpfung! Wie sehn wir in allen die väterlichen Absichten dessen, der sagte: es werde Licht und es ward Licht! Er schuf uns nicht allein, um einst glücklich zu werden, er bildete auch unser ganzes

sittliches Wesen dazu. Der erschuf, der liebt auch! Bezweifeln sie dies, lieber Freund?

Ich. Woher rühren doch die vielen Klagen, über die Unvollkommenheiten unseres Standes?

Pottchen. Sie entstehen meistens aus Stolz und Undankbarkeit, aus unrichtigen Begriffen von dem, was Glück ist.

Ich. Ist denn in diesem Leben mehr Gutes als Böses?

Pottchen. Das entscheide ich nicht; aber das weiß ich leider aus eigener Erfahrung, daß in uns die Veranlassung zum Bösen liegt.

Ich. Ganz? Mein Pottchen, sollte das wahr sein?

Pottchen. Vielleicht nicht ganz. Wir bringen gewisse Ereignisse nicht hervor, aber es hängt von uns ab, welchen Gebrauch wir davon machen wollen. Sie, mein Freund, bestimmen den Zufall mit Gildenstein nicht, aber

es stand bei ihnen, sich in der Sache ganz anders zu nehmen. Es war nicht nothwendig, daß sie ihn verwundeten; sie konnten ausweichen, fortgehn, verachten.

Joh. Ach! mein Vottchen, überlegt man wohl, wenn das Feuer der Leidenschaft in unsern Athern glüht?

Vottchen. Nein, sobald man seiner Hitze folgt, werden Kluge nicht anders, als Thörichte handeln. Der, der mit den Löwen spielt, ist nie sicher, daß sie ihn zerreißen; aber fordert es die Natur, ist es der Klugheit gemäß, mit solchen heftigen Feinden zu scherzen? Die Leidenschaften sind gezähmte, doch feindliche Thiere, die nur dann Schaden anrichten, wenn man ihnen den Zügel schießen läßt. Ihre Kräfte sind unbeschreiblich. Aber man sieht auch, daß der weise Schöpfer die stärksten Leidenschaften dem Menschen giebt, der mit den größten Seelenkräften ausgerüstet ist. Kraft, inneres Vermögen, mein Wilhelm, scheint auch der Hauptstoff aller ausgezeichneten Charaktere zu sein. Aus dieser Ursache sehe ich nicht ein, wie man

solche Menschen, die durch ihre Leidenschaften große Verwüstungen anrichten, so leicht entschuldigen kann. Sie sind verpflichtet und darum auch vermögend, ihre Leidenschaften zu den erhabensten Absichten zu gebrauchen. Sie haben so recht eigentlich den Beruf, groß werden zu können. Wie viel wird nicht von der ersten Richtung ihres Herzens abhängen, denken sie? Ein Kartusch hätte ein Türenne werden können; so gewiß wie eine Dame, die sich vorzüglich aufs P'ombre versteht, Kraft des Geistes gehabt hat, eine schöne, durchdachte Handlung zu verstehen.

Ich. Ich danke für diese, mir ganz neue Belehrung. Sie, meine Liebe, werden der Befolgung derselben größtentheils ihr Glück zu verdanken haben. (Sie erröthete.)

Pottchen. Mein Glück? Leevend! . . . Jedoch, wenn uns unser Gewissen sagt, du hast aus Liebe und Ehrfurcht vor Gott, deine Leidenschaften bekämpfst, dann können wir wenigstens die Ankunft des Todes ruhig abwarten. Nicht sowohl unsere Fortschritte auf dem Pfabe

der wahren Tugend, als vielmehr unser Bemühen, weiter zu schreiten, muß uns anfeuern.

Der treffliche Monolog Hamlets und besonders diese Zeilen:

Sein, oder nicht sein; das ist die Frage? \*)

Kömmt mir so schön nicht vor, wie er Ihnen scheint. Ich sehe nun die Sachen aus einem ganz andern Gesichtspunkte. Sein oder nicht sein, ist für mich die große Frage nicht mehr. Ich werde fortbestehn. Ich werde dort die Arbeit fortsetzen. Der Tod hat mich vielleicht einige Minuten daran verhindert; ich werde einschlafen, aber beim Erwachen mein Geschäft weiter führen. Ich schiede von hier mit meinen eigenen Neigungen. Wer weiß es, wie viele Stände der Herrlichkeit und Glückseligkeit ich durchgehn

---

\*) To be, or not to be? — that is the Question.

muß. Ob ich je die höchste Stufe erreiche? Dies stelle ich dem Allweisen heim. Bald werde ich mehr erfahren, mehr wissen, als alle die größten Philosophen im Stande sind zu vermuthen.

Ich. Ich bin von meiner Pflicht überzeugt, ich werde mich bemühen, sie zu erfüllen. Und doch. . . Ach! mein Gottchen! . . . (Ich umarmte sie wehmüthig.)

Gottchen. Und doch? . . . Welch eine Vorstellung regte sich da in ihrer Seele?

Ich. Die einzige Vorstellung, die mich jetzt beherrscht, Betrübniß über ihr baldiges Scheiden. (Mit bethränkten Augen blickte ich sie an.) Sollte denn jede Hoffnung verschwunden sein?

Gottchen. Beruhigen sie sich ein wenig; sehen sie sich zu mir; ich muß noch einmal vertraulich mit ihnen reden. Nein, es ist keine Hoffnung mehr vorhanden. Die Natur ist durch lange Kämpfe erschöpft. Ich muß nun die Folgen meiner eigenen Verlehrtheit mit Unterwer-



fung tragen, das ist billig. Wer Schwachheit säet, wird Ermattung ernten. Sie sollen mehr hören. Sie sind meines höchsten Vertrauens würdig. (Sie schlug ihre schneeweissen Arme um meinen Hals.) Ich habe sie geliebt lebend, wie nie ein Mädchen geliebt hat. Mit einer Liebe habe ich sie geliebt, die nur in reinen Seelen herrschen kann. Oh ich sie kannte, sehnte ich mich nach einem unbekanntem Gute. Ich sah sie, das war genug, ich hatte alles gefunden. Ihr unverdorbenes Herz, ihr reiner Geist, glühte auf ihrer Stirn, sprach aus ihrem Gesicht, das ganz offen, ganz herzlich ist. Da standen sie. Ich fühlte es, daß sie mein Ideal waren. Der Geschmack für das Schöne und Gute, wie mächtig fesselte er mich an sie! schnell gingen die innigsten Bemerkungen ihrer Seele in die meine über. Wir hatten alles gemeinschaftlich. Mit vollen Zügen trank ich aus ihren viel-sagenden Augen Liebe. Ich untersuchte die Art dieser Neigung nicht, sie war zu unschuldig. Ich sah zu spät, daß ich, ach! mein Freund, daß ich noch nicht lieben konnte, wie die Engel im Stande der Vollkommenheit lieben; und ihr Herz war nicht mehr frei, als meine Seele die

Ihre umarme und mit ihr verschmolz. Nichts ist dem zu vergleichen, was ich im Innersten meines Herzens niederkämpft und gelitten habe. Ihr Betragen war musterhaft. Sagen Sie mir's, mein Lebend, habe ich ihnen eine heilige Pflicht schwer gemacht? Habe ich die Würde meines Geschlechts wohl stets behauptet? Frage ich mein Gewissen über diese Punkte, so giebt mir's eine beruhigende Antwort.

Ich. Was kann ich antworten! Sie vernichten mich. Jedes Wort ist ein Dolchstich. Himmlisches Geschöpf! Hassen sie mich nicht, da sie durch mich, . . . (Sie legte ihre Hand, das thut sie öfter, auf meine Augen.)

Eottchen. Reden sie nicht aus. Unschuld ist ihr ganzer Charakter gegen mich. Sie haben sich edel betragen. Sie gaben mir nie Veranlassung, sie auszeichnend zu behandeln, aber ich konnte sie nicht sehn, ohne sie zu lieben. Nun wird bald alles anders werden. In dem Grade, als ich schwächer werde, wird meine Liebe gegen sie harmonischer, edler, heiliger.

Stun liebe ich sie, wie sie mich geliebt haben,  
freundschaftlich.

Ich. O! warum, warum war mein Herz  
nicht frei! Wie glücklich würden sie mich ge-  
macht haben! Ach! Gottchen! Bin ich die Ur-  
sache dieses stillen, tiefschmerzenden Kummers,  
der an ihrem Leben genagt hat? Musste ihr  
Herz um dessen willen leiden, der es liebt?  
Ich muß reden. . . . Glauben sie nicht, daß sie  
allein unglücklich gewesen sind. Ich habe alle ih-  
re Leiden bis aufs äußerste empfunden. Sie,  
die sie die Liebe so gut kennen und wissen, daß  
sie eben so sehr von der Freundschaft als An-  
theilnahme unterschieden ist, sie beschuldigen  
mich doch nicht?

Gottchen. Mein Freund! Sie beschuldi-  
gen? Weil ich fehlte? Nichts als Schuld macht  
uns eigentlich unglücklich; wenn wir diese Ver-  
stellung aufgeben, wohin werden wir dann ge-  
rathen! Beklagen sie mich, doch machen sie sich  
keine Vorwürfe, sie sind unschuldig.

Ich. Meine Vernunft stimmt mit ihnen überein; aber mein Herz. . .

Lottchen. (Mir in die Rede fallend.) Kann ihnen nichts zu verweisen haben. Herrscht Friede in ihrer Brust und sind sie getröstet, dann gehn sie mit Freuden ihren Weg. Vergessen sie nur nie, daß ich sie liebte und daß es bei ihnen steht, meine Schwachheit verzeihlich zu machen, sobald man sie kennt, wie sie sind. Vollenden sie die schöne, die edle Anlage ihrer ursprünglichen Natur und ich werde gerechtfertigt sein. Sie wissen, daß Bernhards mich liebt. Ich achte ihn hoch genug, um es mit Zufriedenheit vorauszusehn, daß sie beide einst theure Freunde sein werden.

Ich. Ich bin bereits sein Freund. Der Mann zog mich an sich, sobald ich ihn mit Aufmerksamkeit sah.

Lottchen. Sein Charakter ist stille, sittliche Größe. In ihm werden sie einen Schatz besitzen, wenn er sie erst genau kennt. Von meiner Freundin Belcour hätte ich mehr Fassung er-

wartet, sie war sehr, äusserst bei unserm Abschiede gerührt. Sie kennen ihren kalten, tiefdenkenden Charakter. Es scheint, daß alle Menschen auf einer gewissen Höhe schwach sind. Ihren Vorzug vor uns haben mehrere blos dem zu verdanken, daß ihre schwache Seite nie betritten ward. Zeit und Religion werden ihr den Frieden ihrer Seele wieder geben. Fast mütterlich hat sie mich geliebt. Mein erkenntliches Herz fesselte mich an sie. Meine Freundin rechnete zu sehr mit ihren Gefühlen.

Ich. Man sagt, daß kluge Leute so handeln, sollte man sie deshalb tadeln dürfen?

Lottchen. Nein; aber ihnen nachfolgen können sie, kann ich das? Immer fühlte ich in meinem Herzen eine gewisse Leere. Eine höhere, zartere, geistigere Freundschaft, war sein Bedürfnis. Dies gereicht mir nicht zur Schande. Wir erhielten von der Natur nicht alle die Beschaffenheit. Trösten sie die Belcour, sie war unbeschreiblich gerührt.

Ich. Konnte sie anders sein? Sie, nach

aller Wahrscheinlichkeit, zum letztenmal an das mütterliche Herz zu drücken! — Wie hassenswerth würde dann in meinen Augen der Verstand sein! Die Natur, die Freundschaft, die Liebe, haben einmal solche lobenswürdige, achtungswerthe Schwachheiten. Thränen geben einem großen Charakter mehr Würde, als jene abschreckende, in sich selbst zurückgezogene Kälte. Einer solchen Ehre entsage ich für immer, die ich als ein vernünftiger Mann einmal würde erwerben können, wenn ich ihr eine Entzückung meiner empfindsamen Seele aufopfern müßte. Nie, wie, sollen sich meine Bemerkungen auf mein wenig bedeutendes Selbst beschränken. Ich muß genießen, im edelsten Sinne des Wortes, genossen werden, in den Busen meines Freundes sehn dürfen; aber mein ganzes Herz, so wie es in dem Augenblicke ist, wie es bewegt wird, lege ich auch seinen durchdringenden Augen dar. Es gehört ihm eben so gut, als mir. (Sie lächelte.)

Pottchen. Wie viel Freude machte mir dieser Enthusiasmus! Halten sie jedoch nicht eine ruhige Vorsicht für Menschenhaß. Alle rechts

Schaffenen Leute haben den offenen, glühenden Charakter nicht, können ihn auch nicht haben. Mit diesen Seelenneigungen werden sie oft hingetern werden, wenn sie nicht vorsichtig sind.

Ich. Auf meiner Gut will ich sein, wenn mir jemand persönlich gefällt.

Pottchen. Das wollen sie? Werden sie's gewiß können? Leevend! Sie, Widerstand leisten, wenn ihre Brust in der Nähe dessen, der ihnen gefällt, freier athmet! Wenn sie im Innern bereits ein geheimes Verlangen nach ihm tragen? Wenn sie durch ein gewisses Gefühl beseelt werden? Sie, Widerstand leisten? Ach! mein Freund. . .

Ich. Ich bin stolz, mein Pottchen, sollte der Stolz das Werk der Vorsicht nicht ziemlich gut hinausführen?

Pottchen. Werden sie es wohl so weit bringen, daß sie ihren Freund so behandeln, als könnte er einst ihr Feind werden?

Ich. Nie, weder in diesem, noch in dem künftigen Jahrhundert. Wer dies thun kann, der beleidigt den Freund und dazu werde ich untauglich sein. Sobald ich Verdacht hege, ist keine Freundschaft mehr da. Menschenliebe wohl, aber Freundschaft unmöglich.

Pottchen. Immer das Beste zu glauben, zu hoffen, zu erwarten, um im Lichte zu wandeln, stets Gutes zu thun, um die menschliche Schwachheit zu entschuldigen, wenn man undankbar behandelt wird; das ist edel, schön, erhaben.

\* \* \*

So weit hatte sie, jedoch mit vielen Unterbrechungen, langsam und leise gesprochen, als Roulin in die Stube trat. Er gab ihr einen Kuß in Ihrem Namen. Seine Augen verriethen es, daß er geweint hatte. Sie war außer-



ordentlich liebreich gegen ihn, gab mir einen Wink, daß ich von unserm Gespräch nichts sagen sollte. Sie sucht jede Gemüthsbewegung zu verhindern.

Der Doktor verordnet weiter nichts, als einen lindernden, wenig nährenden Gerstentrank. Ob ich diesen Brief ende, muß ich noch folgendes hinzufügen, so sehr mein Herz dabei auch leidet. Gestern besuchte sie der Arzt viermal. Sie gebraucht kein Mittel mehr. Alles reizt sie dermaßen, daß sie gewaltig, doch kraftlos hustet. Die Beklemmungen vermindern sich, aber die Ohnmachten kommen öfters wieder. Dagegen hat er etwas verschrieben.

Diesen Nachmittag ging sie, von mir und Klärchen geführt, vom Tische zum Fenster hin, um das Blumenbeet, das sehr schön und lieblich steht, noch einmal zu sehn. Sie blickte es mit einer Miene an, die mir's deutlich zu erkennen gab, was in ihrer Seele vorging. Ich kann ihre Gedanken leicht begreifen. Sie drückte mir die Hand und verwandte ihren matten Blick seitwärts. Endlich sagte sie: „es ist schön,

aber ich werde da nicht mehr lustwandeln.“ Sie wissen es, daß ich dieses Gärtchen für sie angelegt habe. Wir gingen zurück, als wir vor dem Spiegel kamen, stand sie einen Augenblick still, betrachtete sich aufmerksam und sprach: ist dies auch wirklich der Schatten Lottchens? Habe ich mich denn so sehr verändert?“ Indem sie mich ins Auge faßte, sagte sie zu mir mit der ganzen Harmonie, die ihrer Stimme so eigen ist und die ich nie aus dem Gehör verlieren werde: „der Schleier der Sterblichkeit mag hinwegfallen, ich lebe fort und meine Augen werden Gott sehn!“

Raum hatte ich so viel Kräfte, sie nach ihrem Stuhl hinzuführen. Ich fühlte alles und wünschte noch mehr fühlen zu können. Dieser Engel wird bald aus unserm Kreise fliehn! Ich muß die Feder niederlegen, meine Hand zittert. . . .

\* \* \*

\*

Den übrigen Theil des Nachmittags und Abends verhielt sie sich still und ruhig. Sie war mit innerlichen, heiligen Gedanken beschäftigt. Die kleine Bibel, in der sie immer liebt, wird mir, wie ich hoffe, einst zufallen. Auch um eine Locke ihres schönen Haars habe ich sie gebeten. Nicht etwa um einen Buchstaben daraus zu machen, so lange gebe ichs nicht aus meinen Händen, ich selbst will es zu einer Fruchtgarbe formen. Diese soll, hinter Krystall in Gold gefaßt, stets auf meiner Brust getragen werden. Sie lächelte, als sie mir diese Vergünstigung zugestand.

Schon um sieben Uhr brachten wir sie in ihr Zimmer. Ich werde sie mit Roulin noch einmal sehn, eh ich zu Bette geh. . . Sie schläft sehr ruhig. Dies sagten wir, Roulin und ich, mit einem Händedruck zu einander, mit einer Theilnahme, die unbeschreiblich ist. Clärchen schläft nun in einem Alkoven in Bottchens Zimmer. Sie wissen es, wie sie geliebt und wie ihr aufgewartet wird. Ich habe jetzt viel Verdruß und

viel zu schreiben, aber kann ich an etwas anders, als an mein Gottchen denken?

W. Leevend.

Vier und dreißigster Brief.

Christine Helber an Paul Helber.

Lieber Bruder!

Mein schwesterliches Wort wird sicher dein freimaurerisches Wort überwiegen. Nun dann aufs Wort: ich wünsche sechs Tuniken, eben so viele Kleider dazu und dich recht bald frisch und wohlbehalten zurück und dies alles aus sechs wichtigen Gründen. Drei davon sollst Du sogleich